

Adolf Frey zu Ehren

Autor(en): **Enderlin, Fritz / Eschmann, Ernst / Faesi, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **24 (1920)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571487>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Adolf Frey zu Ehren

Gewidmet von seinen Schülern

Fritz Enderlin, Ernst Eschmann, Robert Faesi, Max Seilinger, Esther Odermatt,
Bertha von Orelli und Carl Friedrich Wiegand

in Dankbarkeit und Verehrung!

Winternacht auf dem Ato

Zu Füßen mir verschneit, vereist Was nah, was fern, ich weiß es kaum,
Die Stadt im Schlaf. Es glitz und gleißt Was Glück und Leid, ist leicht wie Traum.
Der stummen Lichter Hüterkranz Wie Bernstein, der ein Müdlein bannt,
Zu Häupten funkelt Widerglanz: Hält mich kristallne Nacht umspannt.
In wacher Ruh die Sternenwehr; Des engen Herzens heißen Streit
Senüber liegts wie Heer und Heer. Durchfühlt ein Hauch Unendlichkeit.

Fritz Enderlin.

Die Bank der Träume

Wenn die Dämmerung Heimweh Worte Ueberm Abendsee am Berge
An gebeugte Schultern flüstert, Schaut ein Bänklein in die Flammen.
Tastet aus meerferner Pforte Lodernd brennen Jugendsärge,
Deine Seele gramverdüstert. Und dort kommen wir zusammen.

Dann schlüpft in die Reiseschuhe, Und dort setzen wir uns nieder,
Auch die meine, und wir wandern, Heimlich suchen sich die Hände,
Heimwärts, heimwärts ohne Ruhe, Wind und Glocken läuten wieder
Keines weiß vom Weg des Andern. Kinderglück und bitteres Ende.

Darf an deinem Mund nicht hangen,
Jede Nacht muß ich dich lassen,
Wie gekommen, so gegangen —
Heimstatt sind uns fremde Gassen.

Fritz Enderlin

Der Briefträger

De gahd er still vu Hus ze Hus, E fürrots Rösli isch uf dem,
Teilt Freud und Chummer allne-n-us. E schwarzes Rändli do. Du wem?
Er chlopft und blibt es Rüngli stah. Zwei Aeugli glänzed. Isch vor Freud?
Zwei Briefli häd er füre gnah Zwei Tröpfli falled. Isch vor Leid?

Und er gahd über d'Matte-n-ue
Und bräukt sis Pfiffeli derzue.
Du Glück und Glas tönt's hinedri.
's isch alls im glüche Drückli gsi.

Ernst Eschmann.

De Dienst isch us

De Dienst isch us, de Weg isch frei,
 I chumme ou der Gränze hei,
 Und früntli luegt mi alles a.
 I weiß nüd, was i a mer ha,
 Dun allne Site winked f'.

Es Bäumlí, wo voll Diefel hangt,
 Hád mer de schönst grad abeglangt
 Und gseid: „De bisch an Gränze gsi.
 De han=i bsunders gspart für di,
 De häst e wohl verdienet.“

Und wo=n-am Abig d'Sunne sinkt,
 Es Hüttli stahd am Weg und winkt:
 „Chehr na es Rüngli bi=mer i,
 Bisich au für mich an Gränze gsi,
 Käs Fünkli häd mi troffe.“

Und wie das Hüttli, jedes Hus
 Seid grüezi mit eme Bluemestruß.
 Diheime gid mer d'Muetter d'Hand,
 Do hä=n=i gspürt: 's ganz Vatterland
 Dankt mer us ihre=n=Auge.

Ernst Eschmann.

Verlorne Seligkeit

Das sind die Nächte, die sich schimmernd dehnen
 In warmen Lüften und in lindem Licht,
 Und ist kein Ende! Näh' und Ferne flücht
 In Eins sich; Erd' und Himmel sind vertauscht; —
 Das sind die Nächte, da verhaltens Sehnen
 Mit Sturm und Flügelschlag die Tore bricht.

Und du bist fern! Und wie mein Vogel rauscht,
 Mein Vogel Sehnsucht in die sammtnen Weiten:
 Wohl glänzt dein Bild! Er aber bringt es nicht!
 Jetzt bist du fern, in den erkornen Zeiten
 Da ich der Schönheit und der Kraft befehle,
 Jetzt, da der Wein der Liebe mich berauscht
 Und alle Worte werden zum Gedicht!

Jetzt bist du fern! — Und wenn du kommst, ist wieder
 Nüchterner Tag; gebannt und starr die Seele
 Im Wintereis; du kommst: auf den verschneiten
 Trümmern des Tempels liegt die Glut darnieder;
 Du kommst: und will kein Laut aus meiner Kehle...

O Bitternis verlornen Seligkeiten!

Robert Faesi.

Selbstverlust

Wie sich jede Grenze weitet!
 Hier wird dort und dort wird hier.
 Alles fließt und alles gleitet!
 Und ich selbst entgleite mir.
 Und mich rührt ein Gram und Hassen

Daß dies heißgeliebte Ich
 Stündlich ich muß sterben lassen,
 Und daß einst ein fremder Mann
 Wandeln durch viel fremde Gassen
 Unter meinem Namen kann.

Robert Faesi.

Genesung

Leid hielt mich befangen
Und Kummer bedrückt,
Mein Blick war verhangen,
Die Kraft mir zerstückt.

Ich beugte mich nieder
Und ließ es geschehn
Und glaubte nicht wieder
Die Sonne zu sehn. —

Nun hat sich's gewendet
Mit eins über Nacht:
Nun steh ich geblendet
Vom Leuchten erwacht!

Mit zaubrischen Mächten,
Der keinen vergaß,
Er wendet's zum Rechten,
Erfüllt sich das Maß.

Was blieb mir noch Krankes?
Mein Aug' nur ist zag:
In Tränen des Dankes
Verschwimmt mir der Tag.

Robert Faesi.

Vom Wort . . .

(Dem Wortschöpfer Adolf Frey in Verehrung gewidmet).

Am Anfang war das Wort, und Äirrend schnitt
Es klar das Glas der spiegelglatten Stille,
Wie Hochlandsonne weißen Firn zertritt
Zu blauem Schrund. Das Wort ward Mut, ward Wille.

Und klaste Tale; Flammenberge rauschten
Wie ein glücklich Schiff ins Morgenlicht.
Du Mut von Anfang, der aus winddurchbauchten
Schilfen uns lächelt als Vergißmeinnicht,

In Rosen glüht mit zarten Zitterhänden,
In Disteln aufsteilt, die gestachelt sind:
Ein Drang, in jedem voll sich zu vollenden . . .
Und wir sind stumpf, vor solcher Einheit blind!

Doch sahn wir Würmer, ringeln, glitschig Grauen,
Und schlimme Seuche harrn an Vorstadthag:
Auf, laßt uns knieen, laßt uns fest vertrauen:
Wir leben noch am ersten Schöpfungstag.

Auch ward uns perlend mancher Tau gespendet,
Im heißen Haare flüstert Morgenwind,
Nie hätte Neid den Sternenglanz verschwendet,
Der fernste Fernen ganz mit Gold umspinnt.

Nie hieße Haß die Bäume weiß erblühen,
Noch Zorn die hellen Frühlingshaine klingen!
Und müde Herzen bettet kühlstes Grün,
Von Sonne überhaucht, von Schmetterlingen.

Und tröstend löst die Urkraft sich in Licht,
 Wenn sie aus Freundesauge dich umfühlt,
 Wenn lindernd leis der Mensch zum Menschen spricht,
 Und süßer Kuß zerdachte Stirne kühlt.

O Wort von Anfang, Quelle jeder Flut,
 Born allen Lichts, das strömt, wenn nichts verbliebe;
 Trägt auch dein Erdsaum breite Streifen Blut,
 Du wirkst als Mut, wirst Mitleid, blühst als Liebe!

Max Seilinger.

Als ich ein Kind war . . .

Als ich ein Kind war,
 Sang ich hinein in die Nacht,
 Worte und Töne
 Ohne Sinn und Zusammenhang,
 Allein, geborgen im Dunkel,
 Mit meines Herzens unbewußtem Sehnen.

Bin kein Kind mehr,
 Suche am Tage und oft in der Nacht
 Einfache Worte
 Tiefen Sinns und Zusammenhangs,
 Zu fassen, was damals ins Dunkel verströmt,
 Laut und Gebärde, mich zu erlösen,
 Zu offenbaren Mensch mich den Menschen,
 Mich, mit meines Herzens tief bewußtem Sehnen.

Esther Odermatt.

Die Rosen der Toten

Sie wollte den Garten voll Rosen sehn,
 So dunkel wie Samt, so rot wie Blut,
 Erquickend würde ihr Duft sie umwehn,
 Aus weicher, warmer, leuchtender Glut.
 So wünschte, so sah sie die Rosenzeit —
 Dann ging sie dahin in die Ewigkeit.

Der Sommer kehrt wieder. Die Rosen erglühn,
 So dunkel wie Samt, so rot wie Blut.
 Nie wollten sie schöner, nie voller glühn,
 Nie stieg aus den Kelchen so feurig die Glut.
 Denkt sie, im Frieden der Ewigkeit,
 Noch unsrer vergänglichen Rosenzeit?

Bertha von Drelli.

Herbst

Sanft steigt der stille Pfad zum Kirchentor.
 Am Mauerrand flammt wilden Weines Glut
 Und funkelt aus des Eppichs Grün hervor.
 Horch, um die Kirche rauscht es in den alten
 Kastanienbäumen, die hier Wache halten.
 Die müden, gelben, welken Blätter sinken;
 Sie werden nie mehr Lebensäfte trinken.
 Die Sonne leuchtet durch die großen Kronen,
 Noch einmal will ihr Feuer darin wohnen.
 Sie macht das Gelb zu Gold, das Rot zu Blut.

Bertha von Drelli.

Heimliche Harfe

Wer bin ich im Narrenkleide? Ein Fremdling im festlichen Saal . . . Ich nahm die grüne Seide, Ich ließ den Purpur einmal.	Da legte die Schönste der Schönen Den Mund mir leis ans Ohr: „Es rauscht ein zaubrisches Tönen Aus deiner Seele empor . . .
Ich nahm eine täuschende Larve, Ich ließ die Krone beiseit', Ich nahm meine heimliche Harfe Unter das seidene Kleid.	Wir schweben in einer Wolke Von Wohllaut, Lachen und Glanz . . . Wer bist du unter dem Volke Der Schelmen im Mummenschanz?“
Die Geiger sangen Frohlocken, Wie Cymbeln perlte der Scherz, Es schluchzten wie goldene Glocken Beim Tanze Harfe und Herz . . .	„Ich bin ein König im Leide, Ein Bettler im Rausche der Lust Ich trage unter der Seide Ein schluchzendes Herz in der Brust . . .

Und bin ich der Narr in der Larve,
 Der Schellentorheit im Sold,
 Ich habe auf meiner Harfe
 Noch eine Saite von Gold . . .“

Carl Friedrich Wiegand

Venezianisches Gondellied

Glüht am Marmor der Paläste Lockend rot auch die Laterne, Aus dem Glanz der Lebensfeste Fahr ich in die Nacht der Sterne . . .	Führ mich, schöne dunkle Fähre, Wiege, Monnebett und Bahre Führ' mich, dunkler Gondoliere, Daß ich sanft hinüberfahre.
Laßt vom Purpur seliger Weiten Meine Seele einmal trinken, Laßt die Hand im Solde gleiten, Bis wir schmerzlos einst versinken.	Nacht der Nächte, dunkle Schwinge, Nimm mich auf, mein Leid zu trösten! Stern im Meer der Liebe, bringe Lächelnd heimwärts den Erlösten . . .

Carl Friedrich Wiegand.

O sprich mir nicht . . .

O sprich mir nicht von unsern tausend Fehlern,
 Was du nicht bist und warst, was ich nicht kann!
 Was kann die Schönheit unsrer Liebe schmälern?
 Wie sind wir reich, daß uns dies Glück gewann!
 Wer Schönheit küßt, liebt sie mit Schuld und Fehle!
 Ich stand am Brunnen mit zerschelltem Krug —
 Und trink ich Lust und Leid aus deiner Seele,
 Den Rausch erneuter Kraft — und nie genug!
 So kühn du willst, du kannst mich hoch erheben,
 Du kannst, so du es willst, mich elend schaun!
 So, wie du bist, will ich dich für ein Leben,
 So wollen wir vereint hinauf uns baun!
 Erlöst, in scheuer Schönheit sollst du blühen!
 Befreit! So will ich knien nicht als Knecht —
 Hinauf an deiner Seele will ich glühen:
 Sieb mir Erfüllung und nimm dir dein Recht!

Carl Friedrich Wiegand.

In Fesseln

Gefesselt bin ich dein, durch dich geboren,
 Ich trink mit dir den selben Kelch des Weins,
 Versunken in mir selbst, in dir verloren,
 Sind tausend Wünsche endlich, endlich eins!
 In Wonnen glühend, jubelnd in der Pein,
 Blühst du empor in Schmerzen und in Lüsten,
 Bis deine Augen, wie in Rätseln, irrten . . .
 Im Duft der roten Rosen und der Myrten,
 Umkost von deinem Leib und deinen Brüsten:
 Bist du nun mein? Ich — unentrinnbar dein?
 Sind wir, gefesselt und vereint, allein?
 Wir sind in Ketten, die uns heiß umgürten,
 Wir sind in Ketten, die wir schauernd küßten,
 Wir sind allein, um Gott und Mensch zu sein.

Carl Friedrich Wiegand.

Duß und underm Kafe.

Füfzg Schwyzlerliedli.

Wenn das gesamte literarische Lebens-
 wert Adolf Freys uns anmutet wie eine
 große heroische Landschaft, von einer
 schwarzen Wolke beschattet, atmen wir
 auf bei seinen mundartlichen Gedichten;
 wie eine lächelnde Idylle sind sie in die
 Romane, in die historischen Szenen, in
 die hochdeutschen Verse hineingebettet,